Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 77 (1983)
Heft: 7-8

Artikel: Gedanken zur Weiblichkeit und Macht Gottes
Autor: Marti, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143063

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurt Marti

Gedanken zur Weiblichkeit und Macht Gottes

Das männliche Gottesbild verletzt das zweite Gebot

Was heisst denn schon «weiblich»? Und was «männlich»? Ich weiss es nicht. Denen, die behaupten, sie wüssten's, traue ich nicht. Aber ich glaube, dass es keine Nur-Männer und keine Nur-Frauen gibt. Reine Männlichkeit ist genauso ein Phantom wie reine Weiblichkeit. Auch Gott muss sowohl weiblich wie männlich sein, weil ja Mann und Frau *zusammen* sein Bild sind (1. Mose 1,27).

Tatsache aber ist, dass wir das zweite Gebot: «Du sollst dir kein Gottesbild machen» (2. Mose 20,4), in einem fort übertreten, indem wir aus Gott einen Mann, einen Vater, einen Herrn machen. Die Bibel selbst geht darin voran, auch sie ein Dokument der patriarchalischen Epoche, einer männerrechtlich organisierten Gesellschaft. In diesem Punkt ist die Bibel genauso zeitbedingt wie zum Beispiel in ihren Vorstellungen von der Weltentstehung.

Ich glaube, zur Selbstentäusserung Gottes, zur «Knechtsgestalt» von Christus (Philipper 2,7) gehört auch der Anpassungszwang an das Patriarchat, an die absolute Männerherrschaft zur Zeit Jesu. Gottes Wortführer hat deswegen keine Wortführerin sein können, weil damals eine Frau gar nicht öffentlich das Wort hat ergreifen, das Wort hat führen dürfen, erst recht nicht in der Synagoge. Es hat also ein Mann, es hat ein Sohn sein müssen — aber gerade dieses Muss, dieser Zwang, ist auch schon eine Einschränkung, eine Verstümmelung Gottes gewesen, also ein Stück Passion. Und die Passion hat dann ja konkret auch so ausgesehen: Jesus ist in eine ausschliesslich männliche und patriarchale Machtmühle und Justizmühle hineingeraten.

Ist es Zufall, dass demgegenüber die ersten Zeugen und Botschafter der Auferstehung Christi Frauen gewesen sind?

Ich möchte damit nicht behaupten, die Passionsgeschichte sei männlich, die Osterereignisse aber seien eher oder mindestens ebensosehr auch weiblich gewesen.

Immerhin zeigen die Passionsgeschichten eine Macht am Werke, für welche die Tötung von Unbotmässigen das entscheidende Argument und Machtmittel ist. Und historisch ist es nun einmal die patriarchale Gesellschaft, welche ihre Macht aufgebaut hat auf der Macht zu töten — und die sich dementsprechend entwickelt hat bis zur heutigen Gesellschaft des Overkills. Hätte diese Entwicklung in einer matriarchalen Gesellschaft nicht stattfinden können? Ich weiss es nicht, niemand weiss es. Über das Matriarchat haben wir zu wenig genaue Nachrichten.

Ostern als Macht von unten

Die Passionsgeschichte demonstriert eine Macht (und das war faktisch halt Männer-Macht), die hierarchisch ist; sie geht von oben nach unten, Herrschende verfügen über Beherrschte. Ostern hingegen zeigt Gott als antihierarchische Macht, zeigt ihn als Aufstand gegen die religiöse und politische Hierarchie, zeigt ihn als Bewegung von unten nach oben, wobei «unten» sowohl ein soziales

Unten wie ein existentielles Unten, nämlich Tod, bedeutet. Dieses «Unten» repräsentieren auch die Frauen am Ostermorgen. Rechtlich und religiös sind Frauen ja unmündig gewesen damals, also immer «unter» der Vormundschaft von Vätern, Brüdern, Gatten.
Man könnte auch sagen: Die Passion zeigt eine Macht am Werk, die ihrem Wesen nach Verwaltung und Unterwerfung ist, wenn nötig bis zur Tötung — Ostern hingegen zeigt Gott als eine Macht, die nicht unterwirft, sondern aufstellt, die nicht tötet, sondern lebendig macht.
Die eine Macht will Situationen und Menschen in ihren Griff bekommen. Die andere Macht, diejenige Gottes, löst, erlöst, macht frei; dem entspricht nicht der Gestus von Griff und Zugriff, sondern derjenige der Berührung. In den Ostertexten spielt das Anrühren und Berühren eine gewisse Rolle (Luk. 24,39; Joh. 20,17,25ff.). Griff und Zugriff signalisieren Herrschaft und männliche Gewalt, ja Vergewaltigung. Nicht zufällig gehört auch das Wort «Angriff» in diese Wortgruppe. Berühren dagegen signalisiert Gewaltlosigkeit, Respekt, Liebe, Kommunikation.
Ich möchte nicht sagen, dass das österliche Wort «berühren» weiblich sei. Es ist mehr, es ist ein Ausdruck für Kontakt, für Gemeinschaft, für Sympathie und Solidarität zwischen Menschen und damit auch zwischen Männern und Frauen. «Berühren» hat dann ja auch noch eine übertragene, gefühlshafte Bedeutung: Das Leben, das Leiden, aber auch die Freude der andern «berührt» mich.

Die Herrschaft des männlichen Denkens in der Kirche

Auch in der Kirche gibt es das Machtverständnis, das alles in den Griff bekommen will. Ein traditionell männliches Machtverständnis also. Seitdem die Kirchen gesellschaftlich an Bedeutung und Einfluss verloren haben, sind allerdings auch Frauen in kirchliche Leitungsgremien aufgerückt. Die Spielregeln bleiben meistens aber doch männlich.
Die theologischen Fakultäten, also die kirchlichen Ausbildungs- und Denkzentren, sind nach wie vor fast hundertprozentig in Männerhand, demonstrieren damit die Herrschaft des männlichen Denkens in der Kirche. Mich wundert eigentlich, dass die kirchlichen Frauenorganisationen nicht schon lange dagegen rebellieren. Wahrscheinlich sind sie selber noch im Bann des männlichen Denkens, der männlichen Theologie und damit einer einseitig männlichen Gottesvorstellung. Warum fordert auch niemand einen Lehrauftrag für feministische Theologie? Die Hälfte der Theologiestudenten sind heute ja Studentinnen!
Kirche, sagt Paulus, ist der Leib, der Körper Christi (Röm. 12,5; 1. Kor. 10, 17; 12,12ff.). Ein Körper lebt, atmet, bewegt sich. Das ist seine Macht. Einen Körper «in den Griff» bekommen, «im Griff» haben, das bedeutet Behinderung, Entmächtigung. Man denkt dabei sofort an Polizei, Verhaftung, Fesselung. Darum verträgt der Körper Christi, also die Kirche, keine Behörden, die ihn «im Griff» haben. Dieser Griff würde bald einmal zum Würgegriff, der das Leben des Körpers abwürgt. In gewissen Bereichen der Kirche hat man hie und da den Eindruck eines solchen Würgegriffs.

«Der 'Allmächtige' ist böse»

«Etwas in den Griff bekommen» — so denkt, so spricht, wer oben sein will, wer sich etwas unterwerfen, etwas dienstbar machen will. Er will herrschen, beherrschen. «Herrschen» kommt von «Herr». Nun nennen wir auch Gott, auch Christus «Herr». Trotzdem glaube ich, dass Gottes Herrschaft ebenso Frauschaft ist, also ein Zusammenspiel von Herrschaft und Frauschaft.
Doch was heisst das? Es heisst theologisch: Gott ist nicht «der Allmächtige»,

er ist nicht derjenige, der alles im Griff hat. Karl Barth hat gesagt: «... der 'Allmächtige' ist böse, wie 'Macht an sich' böse ist. Der 'Allmächtige', das ist das Chaos, das Übel, das ist der Teufel» (Dogmatik im Grundriss, 1947, S. 54). Warum das? Wenn Gott alles von oben herab im Griff hätte, dann müsste er auch der Urheber von Auschwitz, von Hiroshima und Kambodscha sein und der Urheber eines eventuellen atomaren Holocausts. Aber solche Ereignisse haben denn doch mehr mit dem Teufel als mit Gott zu tun.
Feministische Theologie sagt heute: Die Vorstellung eines «Allmächtigen» ist ein Produkt der männlichen Machttradition, zugleich auch ein männliches Wunschbild, das Wunschbild des Supermannes, der alles im Griff hat, der totale Herrschaft ist.
Was würde demgegenüber «Frauschaft» bedeuten? Ich weiss es nicht. Das weiss noch niemand. Als Komplementärbegriff zu «Herrschaft» signalisiert «Frauschaft» einfach einmal eine Form von Machtverständnis und Machtausübung, die gottebenbildlicher, darum auch spontaner und weltfreundlicher wäre als die einseitig maskuline «Herrschaft», welche die Welt so fest durchorganisiert und im Griff hat, dass diese jetzt nahe daran ist, erstickt zu werden.

Das weiblich-männliche Geheimnis der Kreativität Gottes

Jesus spricht von der Macht Gottes in Gleichnissen vom Säen, Wachsen, Ernten (z.B. Matth. 13). Gottes Macht ist Lebensmacht, Wachstumsmacht. Sie organisiert nicht verwaltungshierarchisch von oben herab, sie wächst von unten herauf. Sie unterwirft nicht, sie entfaltet. Sie hat nicht im Griff, sie macht lebendig und setzt sich der Chaotik und dem Widerspruch des Lebendigen aus. Gott ist kein Macher, er ist der Schöpfer, der creator, seine Macht ist kreativ. Und das, glaube ich, hängt schon auch damit zusammen, dass er sowohl weiblich wie männlich ist.
Auch bei uns Menschen ist es nämlich so, dass einseitige Nur-Männer oder einseitige Nur-Frauen kaum kreativ werden. Es ist eine psychologische Binsenwahrheit, dass ein Mann desto kreativer wird, je mehr sich seine weibliche Seite entfalten kann, und eine Frau desto kreativer, je mehr sich auch ihre männliche Seite entwickeln kann. Darin spiegelt sich das weiblich-männliche Geheimnis der ursprünglichen Kreativität Gottes.
Ich möchte «das Weibliche» überhaupt nicht idealisieren. Doch wenn man sieht, wohin uns die einseitige Männermacht, all diese durchorganisierten Männerbünde in Armee, Polizei, Finanz oder Wirtschaft, und auch immer noch in Politik und Kirche, gebracht haben, dann gibt es ja gar keine Alternative als eine Verweiblichung der Macht — auch in den Kirchen. Das ist nicht nur eine Frage von Personen, sondern von Strukturen. Männliche Strukturen lassen heute auch Frauen zu, sogar an der Spitze, aber meist nur um den Preis totaler Anpassung und Überkompensation à la Maggie Thatcher.

Gotteserfahrungen von unten

Was also tun? Wir müssen einsehen, dass ein anderes Handeln mit einem anderen Reden anfängt. Wenn ein Mann das beliebte Männerwort «Herrgott» gebraucht, sollten wir frech fragen: «Ja, und dann die Fraugott?» Ich gebe zu: Ich selber getraue mich nicht, zum Beispiel wechselweise die Wörter «Gott» und «Göttin» zu verwenden. Die Hemmschwelle ist bei einem Bibelausleger da wahrscheinlich noch zu hoch. Vielleicht gelingt Frauen so etwas eher. Bei mir langt's höchstens zu Gebetsformulierungen wie etwa: «Unser Vater, der du auch unsere Mutter bist.» Darum bitte ich Euch: Probiert es selber, probiert es besser! Mich wundert's, dass Frauen in Gottesdiensten, die sie selber gestalten, sich noch allzu ängstlich an rein masku-

line Gottesanreden halten, die eben auch ein maskulines Gottesbild verraten, das offenbar sehr tief verinnerlicht worden ist. Auch die neue Deutschschweizer Liturgie betet ausschliesslich einen Mann-Gott an, reproduziert damit noch einmal rein männliche Machtvorstellungen. Dasselbe gilt vom Kirchengesangbuch. Aber daran sind wir selber schuld. Das Neue kommt auch hier von unten, nicht von oben.

Unten — das sind wir! Wir machen neue Erfahrungen mit Gott, uns dämmern von da her neue Perspektiven, neue Erkenntnisse. Das ist heute auf vielen Gebieten der Fall, zum Beispiel in der Friedensfrage, in der ökologischen Frage, in politischen Fragen. Unter dem Druck von schon eingetretenen oder noch möglichen Katastrophen entpuppt sich das bürgerliche Gottesbild, das immer auch ein männliches war, als ein Götze, der sich jetzt auflöst und zerfällt. Die trotzdem hoffnungsvollen Bewegungen in der Kirche werden angetrieben vom Glauben an einen anderen, grösseren Gott. Und dazu gehört auch die Ahnung einer Universalität und Ganzheitlichkeit, die gleicherweise das Weibliche wie das Männliche umfasst. Nur eben: Diese Ahnung muss sich nach und nach erst einmal in der Sprache unserer Gebete, unseres Redens ausdrücken können.

Dazu gehört vieles, zum Beispiel die Frage: Warum reden wir immer nur von Jesus und seinen Jüngern? Dabei hat er durchaus auch Jüngerinnen gehabt (Lukas 8, 1-3)! Sicher, die männliche Textredaktion des Neuen Testaments hat das weitgehend verdrängt, vielleicht, weil diese Jüngerinnen gerade für jüdische Zeitgenossen ein Ärgernis und ein Anstoss waren. So kommen sie nur ganz am Rande vor, werden fast verschämt und nur beiläufig erwähnt. Wer kennt denn schon die Namen dieser Jüngerinnen? Das Sprachproblem geht bis in solche Dinge hinein. Wir müssen anfangen, unser eigenes Reden zu prüfen und sensibel zu werden für den Widerspruch zwischen dem, was wir erfahren und glauben, und dem, was wir sagen. Nur so werden wir subversiv gegen die herrschenden Mächte handeln lernen — also gegen die lebensfeindlichen Machtformen, die die Kirchen immobilisieren und die Welt immer mehr kaputt machen.

Und jetzt kann ich nur noch mit Karl Valentin sagen: «Plötzlich zerplatzte ein alter Leberkäs und am Ende des Vortrages trat plötzlich der Schluss ein.»

Über Jahrtausende war die Frau bereit, den männlichen Gott zu verehren, das von ihm Geforderte in die Tat umzusetzen, eine Bereitschaft, die der Mann in viel geringerem Masse zeigte. Erst wenn der Mann genauso bereit ist, eine weibliche Gottheit zu verehren wie eine männliche, kann von einer Anerkennung des Weiblichen gesprochen werden.

(Christa Mulack, Die Weiblichkeit Gottes)

was
machten
mächtige
machten
die ohne macht
nicht mehr mit
was die mächtigen
machen?

mächtiger
als die mächtigen
wären
ach wären
die ohne macht

(Kurt Marti, Heil Vetia, Lenos Verlag, Basel 1981)